

11. Juni 2020, 17:35 Uhr Coronavirus

Freiwillig infiziert

Tausende Menschen wären bereit, sich absichtlich mit dem Coronavirus anstecken zu lassen, damit schneller ein Impfstoff gefunden werden kann. Doch ist das ethisch vertretbar?

Von Berit Uhlmann

Es war, als hätte jemand die Pausentaste im Leben von Janis Hanig gedrückt. Die Agentur für das Management klassischer Konzerte, die der 23-jährige Dresdner neben seinem Fernstudium aufgebaut hatte, stand plötzlich ohne Aufträge da. Sein Nebenjob als Honorarlehrer wurde auf Eis gelegt. Das Einkommen brach weg. Selbst sein Hobby als Fußballschiedsrichter und Stadionbesucher fiel dem Coronavirus zum Opfer.

"Der Lockdown hat mich von hundert auf null heruntergefahren", sagt Hanig. Deshalb überlegte er sich, ob er nicht irgendwie helfen könnte in dieser noch nie da gewesenen Krise - und traf am Ende eine Entscheidung: Wenn nötig und möglich, würde er sich mit Sars-CoV-2 infizieren lassen, um bei der Suche nach einem Impfstoff zu helfen.

Mehr als 28 000 Menschen aus über 100 Ländern haben sich zu diesem Schritt bereit erklärt. Sie alle registrierten sich bei der Organisation 1 Day Sooner, die potenzielle Probanden für diese besondere Art von Impfstofftests vertritt. Aus Deutschland sind mehr als 200 Menschen dabei. Käme es je zu einem solchen Versuch, würden die Studienteilnehmer nicht nur ein noch wenig erprobtes Vakzin, sondern auch das potenziell tödliche Virus verabreicht bekommen.

So verzweifelt die Idee klingt, sie ist weder neu noch besonders ungewöhnlich. Schon vor mehr als 200 Jahren testete Edward Jenner den Pockenimpfstoff, indem er Kinder mit dem Virus infizierte. Es gab grausame Experimente an Strafgefangenen, Geisteskranken und KZ-Insassen. Und doch verschwanden die Human-Challenge-Studien, wie man sie heute nennt, nie ganz aus dem Repertoire der Forscher.

Zehntausende nahmen in den vergangenen 50 Jahren an ethisch streng überwachten Tests dieser Art teil - einige von ihnen auch in Deutschland. An der Universität Tübingen ließen sich Freiwillige unter kontrollierten Bedingungen mit dem Malaria-Parasiten infizieren, um ein neues Medikament zu testen. Anderswo beschleunigten die freiwilligen Ansteckungen die Entwick-

lung von Typhus- und Cholera-Impfstoffen. Das Risiko war in den meisten Fällen jedoch überschaubar.

Auf der Suche nach einem Corona-Vakzin könnten gezielte Infektionen gleich mehrere Probleme lösen. Zum einem ließe sich die schiere Masse an Impfstoffkandidaten besser handhaben. Mehr als 100 Impfstoffe werden aktuell entwickelt. Statt sie mühsam unter natürlichen Bedingungen zu testen, würden infizierte Freiwillige schnell offenlegen, welche der Kandidaten besonders Erfolg versprechend sind.

Nur mit diesen Präparaten würden dann die üblichen Wirksamkeitsstudien begonnen, in denen Tausende Teilnehmer entweder ein Vakzin oder ein Placebo erhalten. Theoretisch könnten freiwillige Infektionen auch diese, meist Monate bis Jahre dauernde Studienphase verkürzen.

Schließlich bieten die gezielten Infektionen in Regionen einen Ausweg, in denen das Virus entweder schon eingedämmt ist oder in denen noch immer Kontaktbeschränkungen gelten. In beiden Fällen haben Probanden kaum eine Chance, dem Erreger auf natürlichem Weg zu begegnen. Der Impfstoff kann seine potenzielle Schutzwirkung in diesen Situationen also gar nicht erst zeigen.

Es könnten viele Tausend Leben gerettet werden

In jedem Fall würden Forscher kostbare Zeit gewinnen. "Selbst wenn ein Impfstoff nur einige Monate früher verfügbar wäre, könnten viele Tausend Leben gerettet werden, der Wert für die Gesellschaft wäre enorm", schreiben Forscher um den Ethiker Nir Eyal im [Fachblatt *Journal of Infectious Diseases*](#).

Das Vorgehen könnte zudem Geld sparen, und es wären weniger Probanden nötig. Nebenbei könnten die Tests weiteres, dringend benötigtes Wissen liefern: Wer wird durch welche Virendosis wann infiziert und unter welchen Umständen krank?

Dass man diese und andere Fragen noch nicht beantworten kann, ist allerdings zugleich ein Hemmnis für absichtliche Infektionen mit dem Coronavirus. Denn anders als bei jüngeren Challenge-Studien käme hier ein Erreger zum Einsatz, dessen Risiken kaum zu kalkulieren sind.

Zwar würden die Wissenschaftler für die Tests sicher Menschen wie Janis Hanig auswählen: jung, ohne Vorerkrankungen, Nichtraucher, schlank, fit - und daher mit besten Aussichten darauf, eine Sars-CoV-2-Infektion ohne größere Probleme wegzustecken. Doch sicher ist dieser

Ausgang nicht. Etwa ein Prozent der jungen Menschen erkrankt nach Angaben der WHO schwer. Wen trifft es und warum? Das ist längst nicht immer klar. Und noch kann niemand Spätfolgen ausschließen.

Hinzu kommt, dass es noch keine effektive Therapie gibt, warnt Verina Wild, stellvertretende Leiterin des Instituts für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin an der Münchner LMU. Dennoch sagt sie: "Wenn es ein wirklich überzeugendes Risiko-Nutzen-Profil dieser Studien gäbe, und wenn dadurch eine lange Zeit von restriktiven Infektionsschutzmaßnahmen verkürzt werden kann, könnten sie prinzipiell ethisch gerechtfertigt sein."

Es müsse jedoch gesichert sein, dass die Probanden tatsächlich freiwillig und nicht nur, weil sie für die Teilnahme bezahlt werden, oder aus anderen Zwängen an der Studie teilnehmen. "Historisch haben wir häufig gesehen, dass viele Teilnehmer letztendlich doch aus Gruppen stammen, die nicht gerade zu den Privilegierten in der Gesellschaft gehören."

Wenn aber Freiwillige ohne Druck und Zwang Risiken eingehen, argumentiert Stanley Plotkin, US-Pädiater und Autor eines Standardwerkes über Impfungen [im Fachblatt *Vaccine*](#), "ist dies keine Ausbeutung, sondern bedeutet, vom Altruismus zu profitieren".

Die Forscher um den Ethiker Eyal führen ins Feld, dass man den Probanden letztlich nur etwas zumutet, was Freiwillige in anderen Bereichen längst tun. Feuerwehrleute, Menschen, die zu Lebzeiten Organe spenden, und ein Teil jener, die an herkömmlichen Medikamententests teilnehmen - sie alle gehen Risiken ein, ohne selbst einen Nutzen für ihre Gesundheit daraus zu ziehen.

Auch die WHO zeigt sich prinzipiell offen. Ohne die gezielten Infektionen dezidiert zu empfehlen, bescheinigte sie den Studien vor Kurzem doch, "eines der effizientesten und wissenschaftlich stärksten Instrumente zum Test von Impfstoffen zu sein", und legte [einen Kriterienkatalog](#) für diese Art Studien vor. Demnach sollten beispielsweise Infektionen mit dem Coronavirus auf jene Einrichtungen beschränkt werden, die die Sicherheit der Probanden bestmöglich gewährleisten und im Falle einer Erkrankung optimal helfen könnten.

Und doch ist gerade in Deutschland fraglich, ob es je zu einer solchen Corona-Studie kommt. Allein aus historischen Gründen ist man hier zurückhaltend mit riskanten Experimenten. Aktuell wird das Thema wissenschaftlich nicht intensiv diskutiert. Janis Hanig hat sich dennoch vorbereitet. "Ich habe den Nutzen gegen die Risiken abgewogen und kam zu dem Schluss, dass der Nutzen - sowohl für mich als auch für die Gesellschaft - die Risiken in den Schatten stellt."

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:
www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.4932860

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/hmw

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.